

Jonas Briner, Kantonsschule Zug

Die Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen – eine geschichtsdidaktische Herausforderung

Abstract

Classroom talk dominates history classes. Nevertheless history didactics does not pay much attention to the topic. This paper explains this along with the influence of the utopia of free discussion with young people on history classes and history didactics. Furthermore this paper shows the trend of the utopia of examining public television broadcasts in Switzerland.

Keywords

Classroom talk, Discussion, Television, Switzerland

Eine lange Version dieses Artikels ist verfügbar unter: www.alphil.com.

BRINER Jonas, «Die Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen – eine geschichtsdidaktische Herausforderung», in *Didactica Historica* 7/2021, S. 119-124.

DOI: 10.33055/DIDACTICAHISTORICA.2021.007.01.119

Gemäss der fachdidaktischen Forschung dominiert im deutschsprachigen Geschichtsunterricht und in der politischen Bildung seit Langem eine Methode: das Gespräch im gesamten Klassenverband,¹ – zumeist in der vielfach kritisierten fragend-entwickelnden Form.² Angesichts des unbefriedigenden Befunds erstaunt es, dass während der vergangenen dreissig Jahre mit der Dissertation von Birgit Wenzel von 1995³ gerade einmal eine grössere Studie zum Gespräch im Geschichtsunterricht publiziert worden ist. Der vorliegende Text erklärt diesen Umstand historisch: Diese geschichtsdidaktische Sprachlosigkeit wird als Folge eines Diskurses (im Foucault'schen Sinn)⁴ verstanden, in dessen Rahmen sich während der 1970er-/1980er-Jahre die Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen herausbildete. Diese prägte – bei Lehrpersonen

¹ Vgl. SPIESS Christian, «Das Unterrichtsgespräch als zeitgemässe Form der Geschichtserzählung? Asymmetrische Kommunikation im Geschichtsunterricht», *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 14, 2015, S. 154-168, hier S. 154 f., Fn. 5; WENZEL Birgit, *Gespräche über Geschichte: Bedingungen und Strukturen fruchtbarer Kommunikation im Unterricht*, Rheinfelden: Schäuble, 1995, S. 80.

² Dieser ermögliche keinen Kompetenzerwerb, gaulke den Lernenden Freiheit und Partizipation nur vor, degradiere diese vielmehr zu Stichwortlieferanten und hintertreibe damit letztlich das Projekt einer Demokratisierung von Schule, wie es mit der Hinwendung zu den Quellen ab den 1970er-Jahren verfolgt worden sei. MEYER Hilbert, *Geschichtsunterricht. Eine praxisnahe Einführung*, Zürich: episteme.ch, 2015, S. 184-189; PANDEL Hans-Jürgen, *Geschichtsdidaktik. Eine Theorie für die Praxis*, Schwalbach: Wochenschau, 2013, S. 322; SAUER Michael, *Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik*, 10. Aufl., Seelze: Klett/Kallmeyer, 2012, S. 120; SPIESS Christian, «Das Unterrichtsgespräch...», S. 155, 167; WENZEL Birgit, «Gesprächsformen», in MAYER Ulrich (u. a.) (Hrsg.), *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*, 3. Aufl., Schwalbach: Wochenschau, 2011, S. 289-307, hier S. 289.

³ Vgl. WENZEL Birgit, *Gespräche über Geschichte...*

⁴ Vgl. zum Foucault'schen Diskursbegriff: SARASIN Philipp, «Diskursanalyse», in SOMMER Marianne (u. a.) (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart: J. B. Metzler, 2017, S. 45-54.

wie Didaktiker*innen gleichermaßen – die Vorstellungen von gutem Unterricht.

In den geschichtsdidaktischen Texten schimmert die Utopie jedoch oft nur durch. Beispielsweise dann, wenn die Diskussion als Abschluss – gewissermaßen als Höhepunkt und Vollendung – einer Unterrichtsreihe verortet wird.⁵ Eine Ausnahme bildet die Dissertation von Birgit Wenzel. Hier werden das (herrschafts-)freie Diskutieren mit Jugendlichen und dessen utopischer Gehalt besser greifbar. In der Einleitung postuliert Wenzel:

«Offenere, diskussions- und schülerInnenorientierte Gespräche sollten jedoch im Unterrichtsgeschehen überwiegen. Die Arbeit versucht nachzuweisen, dass solche Formen überlegener sind, erfolgreicher und fruchtbarer in ihren Wirkungen im Hinblick auf:

- *Die sozialen Beziehungen, zwischen SchülerInnen und SchülerInnen, wie zwischen Lernenden und Lehrenden,*
- *Die Wissenseffektivität und die Lernerfolge,*
- *Viele Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie z. B. die Erlangung von kommunikativer Kompetenz oder die Entwicklung von Identität und Solidarität.»⁶*

In ihrer utopischen Form verspricht die Diskussion im Geschichtsunterrichts Heil in jeglicher Hinsicht – auf der Beziehungsebene bezüglich Wissen und Kompetenzen und nicht zuletzt hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung. Darüber hinaus erweist sie sich als magische Praxis, die Gegensätze miteinander versöhnt: grösstmögliche Offenheit für unterschiedliche Anliegen und Ansichten mit einer gemeinsamen Denkbewegung; emotionale Involvierung und Selbstoffenbarung mit Struktur und sachlicher Kompetenz; ein zwangloser Austausch unter Gleichen mit der hierarchischen Konstellation des Schulzimmers.

⁵ Insb. sichtbar bei MEYER Hilbert, *Geschichtsunterricht...*, S. 192; SAUER Michael, *Geschichte unterrichten...*, S. 122; WENZEL Birgit, «Historisches Wissen kommunizieren», in HILKE Günther-Arndt (Hrsg.), *Geschichtsmethodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II*, 4. Aufl., Berlin: Cornelsen, 2012, S. 191-204, hier S. 197.

⁶ WENZEL Birgit, *Gespräche über Geschichte...*, S. 2.

Die Utopie beim Schweizer Fernsehen

Die Konjunktur des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen lässt sich anhand der Geschichte eines Mediums aufzeigen, das wie kein anderes gesellschaftliche Leitbilder während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt hat: das Fernsehen. Konkret: anhand des Schweizer Fernsehens DRS. Im Rahmen einer umfangreichen Durchsicht der in der hauseigenen Datenbank⁷ archivierten Fernsehsendungen wurde zunächst rekonstruiert, wie sich Anzahl und Dauer von Gesprächsformaten mit Jugendlichen über die Zeit hinweg veränderten. Mittels der Analyse von einzelnen Gesprächssendungen mit besonders hohem Gesprächsanteil konnten in einem zweiten Schritt Veränderungen von Gesprächspraktiken und -idealen nachvollzogen werden. Der Fokus lag dabei auf dem Verhältnis zwischen Gesprächsleitung und -teilnehmenden, der Inszenierung der Beteiligten, der Gesprächskultur sowie der sendungsimmanenten Reflexion über das Gespräch. Schliesslich wurde der beobachtete Wandel unter Beizug der Erkenntnisse der kulturhistorischen Forschung zu Jugendkonzepten und Gesprächsidealen als Konjunktur einer Utopie gedeutet.

Seit den ausgehenden 1950er-Jahren gewinnt die Jugend als eine «eigenartige» Bevölkerungsgruppe in der schweizerischen Öffentlichkeit an Bedeutung, was sich auch in den Diskussionen um das Fernsehen widerspiegelt.⁸ Vor der Kamera wird aber lange kaum mit Jugendlichen diskutiert. Eine (dokumentierte) Ausnahme bildet ein hierarchisch strukturiertes Gespräch zwischen Vertretern der Parlamentsfraktionen und Abgeordneten der Schweizer Jugendparlamente am 21.10.1963. Statt der skizzierten Utopie zeigt sich in der Sendung eine Praxis des ernsthaften, sachorientierten, mitunter kontroversen politischen Diskutierens, wie sie sich im bürgerlichen 19. Jahrhundert in idealtypischer Abgrenzung von der Praxis des

⁷ Konkret handelt es sich um die Datenbank «faro».

⁸ Vgl. NYFFENEGGER Lukas, *Signatur des Kalten Krieges: die Einführung des Fernsehens in der Schweiz der 1950er-Jahre*, Zürich: Masterarbeit UZH, 2015.

Konversierens herausgebildet hat.⁹ Persönlichkeit und Empfinden der jungen Gesprächsteilnehmer*innen interessieren nicht. Wichtig ist vielmehr deren fachliche Kompetenz, die sie als ausgezeichnet informierte, durchaus provokante Fragensteller*innen unter Beweis stellen.

Im Zuge von «1968» wird die Jugend zunehmend wissenschaftlich durchdrungen und politisch bearbeitet. Dabei verschieben sich die Leitideen der Jugend- und Bildungspolitik von Gesinnungsbildung und Konformismus hin zu Partizipation und verantwortungsvoller Selbstständigkeit, wobei die institutionelle Praxis den Idealen zunächst hinterhinkt.¹⁰ Ähnlich ist es beim Schweizer Fernsehen: In den 1970er-Jahren mehren sich Gesprächsformate innerhalb der Jugendsendungen. In den ausgestrahlten Sendungen flackert die Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens auf: So interessieren nun Ansichten, Wünsche und Träume, spricht das ganz Persönliche von Jugendlichen, die sich in Erscheinung und Ausdruck deutlich von Erwachsenen unterscheiden. Die Diskussion zwischen Jugendlichen wird als erstrebenswert inszeniert – so in Intro und Abspann einer Ausgabe von «Jugend-TV» von 1978, die eine engagierte Unterhaltung zwischen den jungen Studiogästen zeigen.¹¹ Zugleich fallen bei den Gesprächsformaten immer wieder deren kurze Dauer und die dominante Rolle des Moderators auf: Gespräche mit Jugendlichen haben bei Sachthemen den Charakter des Ab- und bei persönlichen jenen des Ausfragens.

Im Sommer 1980 wird das Schweizer Fernsehen zum Schauplatz der Zürcher Jugendunruhen. Vertreter der Zürcher Jugendbewegung bringen am 2. Juli die Sendung «Telebühne» zum Abbruch und torpedieren am 15. Juli eine Gesprächsrunde im «CH-Magazin». Die Vorfälle respektive deren mediale Skandalisierung scheinen ein Umdenken ausgelöst zu haben. Anlässlich des «Jahrs der

Jugend» macht sich das Fernsehen am 25.9.1985 daran, die Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen zu verwirklichen: Während gut dreieinhalb Stunden tauschen sich Jugendliche im Rahmen der «Nationale[n] Jugenddebatte: 1999 – Angst oder Hoffnung?» auf allen drei öffentlich-rechtlichen Sendern über ihre Situation in der Schweiz, die Arbeitswelt, Umweltzerstörung und vieles mehr aus. Neben der Dauer der Diskussion fallen die Rolle des Moderators, die Zusammensetzung der jugendlichen Gäste und die Gestaltung des Gesprächs auf: Peter Bühler gibt sich als entspannter Gesprächsleiter, den die Gäste duzen und der die Diskussion wiederholt «laufen» lässt. Vielfalt scheint zentrales Anliegen der Sendungsmacher*innen zu sein: Die Jugend im Zürcher Studio zeigt eine grosse Vielfalt an Kleidungsstilen, sozialen und beruflichen Hintergründen, politischen Positionen und Einstellungen zum Leben (Bild 1). Eine Diversität, die im Rahmen der knapp einstündigen Grossdiskussion («Triplex») mit den Studios in Genf und Lugano nochmals gesteigert wird. Entsprechend ambitioniert, ja tatsächlich «utopisch», mutet vor diesem Hintergrund die Gestaltung der Diskussion an: Fragen, Themensetzung und kurze Inputs zielen darauf ab, dass das Gespräch alles einlöst: Selbstoffenbarung wie politische Argumentation, Emotionalität wie Sachlichkeit, Kontroverse wie Verständigung, Spontaneität wie Struktur, Ernsthaftigkeit wie Humor. Dieser Glaube an die magische Kraft des freien Austauschs erinnert an das studentische Diskussionsfieber der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre und bezeugt, wie deren kommunikative Ideale und Praktiken mit den Jahren Eingang in neue gesellschaftliche Felder fanden.¹² Und wie die bewegten Studierenden Ende der 1970er-Jahre zunehmend ermüdet waren von nicht enden wollenden Theorie-Debatten, so sind es die jugendlichen Studiogäste und der heisere Moderator am Ende der Sendung.

Der utopische Erwartungsüberschuss gegenüber dem Potenzial des Gesprächs produziert offenkundigen Frust: bei den Sendungsmachern wegen des sprunghaften Fortgangs der

⁹ Vgl. VERHEYEN Nina, *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des «besseren Arguments» in Westdeutschland*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010, S. 315.

¹⁰ Vgl. BÜHLER Rahel, *Jugend beobachten. Debatten in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft in der Schweiz, 1945-1979*, Zürich: Chronos, 2019, S. 10-13, 269-279; RITZER Nadine, *Der Kalte Krieg in den Schweizer Schulen. Eine kulturgeschichtliche Analyse*, Bern: hep, 2015, S. 210.

¹¹ Vgl. Sendung «Naadopple» von Jugend-TV von SF DRS vom 03.06.1978.

¹² Vgl. VERHEYEN Nina, *Diskussionslust...*, S. 297. Zur Konjunktur des Diskutierens im linken studentischen Umfeld der Bundesrepublik der 1970er-Jahre vgl. auch: FELSCH Philipp, *Der lange Sommer der Theorie...*



Standbild aus der «Nationalen Jugenddebatte» von «SF DRS», 25.09.1985. Moderator Peter Bühler (rechts) und Studiogäste, die sowohl als Publikum wie auch als Gesprächsteilnehmende wirkten. © Schweizer Radio und Fernsehen.

Diskussion, beim Moderator, dessen Versuche, die einzelnen Diskussionsphasen zusammenzufassen, hilflos erscheint, bei einzelnen Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern, die ihre Anliegen zu wenig wahrgenommen sehen und bei den verschiedenen Sprachgruppen, die sich während des chaotischen «Triplex» von ihren Landsleuten unverstanden fühlen.

Das Format beinhaltet aber auch bemerkenswert viel Reflexion über Praxis und Ideal des Diskutierens: Bereits in der Sendung selbst wird diese von den Sendungsmachern wie auch den Jugendlichen wiederholt analysiert. Einmal wird Moderator Bühler (unter lautem Applaus und Jubel) vorgeworfen, dass er die Studiogäste bevormunde und die Diskussion mit seinen strukturierenden Kommentaren abwürge.¹³ Auch in den Medien wird die «Nationale Jugenddebatte» im Nachgang kritisiert, nicht aber das grundsätzliche Anliegen des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen.¹⁴ So erhält die Sendung dafür gar den «Berliner Radio- und Fernsehpreis».¹⁵

¹³ Vgl. Nationale Jugenddebatte von SF DRS vom 25.09.1985 (ab Min. 01:49:10).

¹⁴ Vgl. «Tages-Anzeiger» vom 28.09.1985; «Neue Zürcher Zeitung» vom 27.09.1985; «Blick» 27.9.1985.

¹⁵ Vgl. «Karussell» von SF DRS vom 10.03.1986.

Angesichts dieser affirmativen Haltung zur skizzierten Utopie erstaunt es nicht, dass die Jugendredaktion des Schweizer Fernsehens weitere Gesprächsformate vorantreibt. Beispielsweise die «Seismo Nachtschicht» (1987-1992) mit ihrem symbolträchtigen Intro – zwei miteinander sprechenden Köpfen, deren Worte sich zu einem Fleck vereinigen, der sich wiederum zu einer voranschreitenden Figur verformt (Bild 2). In den 1990er-Jahren verebbt die Diskussionseuphorie aber und als 1997 mit SF 2 ein zweiter öffentlich-rechtlicher Kanal auf Sendung geht, ist dieser wohl für den Sport und die Jugend konzipiert, nicht aber für das Diskutieren: Gesprächssendungen mit Jugendlichen produziert SF 2 keine.

Ansätze zur weiterführenden Forschung

Was ist von dieser Skizze der Konjunktur einer (durchaus frustrierenden) Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen für den Geschichtsunterricht und die Geschichtsdidaktik abzuleiten? Miteinander zusammenhängend, ein Wunsch und eine Frage: Mein Wunsch besteht in einer weiterführenden geschichtsdidaktischen Forschung zum Unterrichtsgespräch. Es ist naheliegend, von Diskussionen in Fernsehsendungen Rückschlüsse auf Gespräche im Geschichtsunterricht zu ziehen: Das Fernsehen dient (oder diente zumindest in seiner Blütezeit zwischen 1970 und 2000) vielen Lehrpersonen als Orientierungspunkt bei der Leitung von Unterrichtsgesprächen. Auch die mit dem Medium einhergehenden Diskurse ähneln jenen zum Schulunterricht. So lässt sich Markus Stauffs Beobachtung, dass das «Fernsehen» wie die «Foucaultsche Sexualität» aufgrund der scheinbar unbegrenzten Wirkmacht des Dispositivs durchgängig als Problem wie auch als mögliche Lösung von Problemen verhandelt wird, auf das Sprechen und Nachdenken über Schulunterricht übertragen.¹⁶ Dennoch stellen

¹⁶ Vgl. STAUFF Markus, «Das neue Fernsehen». *Machtanalyse, Gouvernementalität und digitale Medien*, Münster: Lit, 2005, insbes. S. 160-180.



Standbild aus dem Intro der Sendung «Seismo Nachtschicht» von «SF DRS», 1987-1992. © Schweizer Radio und Fernsehen.

sich an Gespräche in Fernsehstudios andere Ansprüche als an jene im Geschichtsunterricht, womit auch die Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens zu unterschiedlichen Problemen führt. Der utopische Erwartungsüberschuss gefährdet die Ziele, welche die Gesprächsleitung im jeweiligen Fall erreichen sollte. Und diese unterscheiden sich bei Fernsehmoderator*in und Geschichtslehrperson. Mit der zunehmenden Marktorientierung des Fernsehens ab den 1980er-Jahren wurden die Einschaltquoten und damit die Kundenzufriedenheit zur zentralen Währung der Sendungsmachenden.¹⁷ Gefährdet

die Utopie die Produktion von Ereignishaftigkeit und Neuheiten, wird sie für das Fernsehen problematisch. Anders ist es beim Geschichtsunterricht, wo die Lernenden nicht einfach den Kanal wechseln können, wo aber in jedem Fall Lernprozesse angestossen werden sollten und der Anspruch von Wissenschaftlichkeit (oder zumindest Wissenschaftsorientierung) besteht. Entsprechend diesen unterschiedlichen Beschaffenheiten wäre eine intensiviere geschichtsdidaktische Auseinandersetzung mit dem Unterrichtsgespräch wünschenswert. Diese sollte Gesprächspraktiken im gegenwärtigen Geschichtsunterricht erfassen, die impliziten Ideale von Fachdidaktiker*innen und Geschichtslehrpersonen im Detail explizit machen sowie in ihrer Historizität verstehen – und schliesslich die Wechselwirkungen zwischen Idealen und konkretem Vorgehen herausarbeiten. Für die Praxis wäre schliesslich zu fragen: Wie gelingt den Geschichtslehrpersonen ein produktiver Umgang mit der skizzierten Utopie des (herrschafts-)freien Diskutierens? Wie können sie deren Offenheit nutzen, statt vom utopischen Erwartungsüberschuss blockiert zu werden und sich in rigide Gesprächsformen oder gar in einen fragend-entwickelnden Unterricht zu flüchten?

¹⁷ BONFANELLI Heinz, SCHWARB Ursula, SIGNER Sara, SCHADE Edzard, *Öffentlicher Rundfunk und Bildung. Angebot, Nutzung und Funktionen von Kinderprogrammen*, Zürich: Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, 2007, S. 130-132.

Der Verfasser

Jonas Briner ist Geschichtslehrer an der Kantonsschule Zug. 2017 bis 2020 forschte und lehrte er an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

Jonas.briner@ksz.ch

Zusammenfassung

Das Unterrichtsgespräch dominiert den Geschichtsunterricht, wird aber kaum geschichts-didaktisch erforscht. Der vorliegende Artikel erklärt diesen Umstand damit, dass Geschichtsunterricht wie auch Didaktik von einer Utopie des (herrschschafts-)freien Diskutierens mit Jugendlichen geprägt sind, und zeichnet deren Konjunktur anhand von Gesprächsformaten des Schweizer Fernsehens nach.

Keywords

Unterrichtsgespräch, Diskussion, Schweizer Fernsehen